

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 22 (1914)
Heft: 24

Artikel: Zum Ausgang des Jahres 1914
Autor: Tschirn, Gustav
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

frei sei der Geist und ohne Zwang der Glaube!



Der Freidenker

Bezugsbedingungen sind durch jedes Postamt und durch die Geschäftsstellen München 2 und Zürich zu erfahren. :: :: ::

Zeitschrift des Deutschen Freidenkerbundes,
des Deutsch-Schweizerischen Freidenkerbundes und
des Bundes freier religiöser Gemeinden Deutschlands

Erscheint halbmonatlich.
Inserate: Die viergespaltene
Postzelle 20 Pf. = 25 Cts.
Bei Wiederholung weniger. ::

Des „Freidenkers“ 22. Jahrgang Nr. 24

Der „Geistesfreiheit“ 23. Jahrgang Nr. 45

München und Zürich, 15. Dezember 1914.

Inhalt: Zum Ausgang des Jahres 1914. Von Gustav Tschirn. — Unser Kalender für 1915. Von Gustav Tschirn. — Zum Fest der Liebe. — Sprechsaal: „Deutsche Kriegspolitik“. Von Dr. Julius Thilo. — Glossen zum Völkerkrieg. — Freidenker-tum. — Vereinsanzeiger. — Mitteilungen und Inserate.

Zum Ausgang des Jahres 1914.

Von Gustav Tschirn.

Vier Monate Weltkrieg haben nun an den Völkern der Erde gerüttelt. Wie in den Schlachten die Völkerschicksale hin und her wogen, so ging durch unsere Seelen ein ungeheures Fluten auf und ab, dergleichen wir noch nicht erlebt haben. Der Sturm, welcher Nationen bis in ihre Wurzeln erbeben lässt, welcher Hunderttausende jungfrischer Lebensknospen vom Menschheitsbaum unter die Erde weht, der trieb auch mit unserm Innersten sein überwältigend Spiel. Und am Anfang wurden wir wohl am meisten umhergewirbelt. Nach und nach fanden wir uns auch im Unmöglich-Geglubten zurecht. Das ist mit die wunderbarste Erscheinung der Kriegszeit: was doch der Mensch aus hält! Welch eine grandiose Elastizitätwohnt der Menschheit inne! Das Axiom, daß ein moderner Weltkrieg kaum sechs Wochen durchzuhalten sei, ist zunichte geworden. Besonders wir Deutschen, die wir äußerlich unser Land unerschüttert, im Ganzen fast unberührt von Feindesgewalt erhalten haben, müssen ebenso innerlich feststehen und können auch innerlich einen ruhig-flaren Standpunkt wahren, der aus der Brandung heraus felsengleich zu den ewigen Himmelshöhen ragt. Die großen Volksfeiern, die jedes Jahres-Ende bringt, richten unsern Sinn dies Jahr ganz besonders auf zu den Sternen der Welt und zu den idealen Höhen des Lebens.

Toten sonntag! Welch unaussprechliches Empfinden löste er soeben bei Millionen aus. Totenfeier über den Schlachtfeldern! so gigantisch, wie jetzt, hat die Erde sie noch nicht gesehen. So viele Tränen sind in einem Vierteljahr wohl noch nie geweint worden. Noch nie ist der Kontrast so überwältigend hervorgetreten: Durch Donner und Dampf der Geschütze schwiebt der Tod mit der Friedenspalme, die er auf die Gefallenen senkt. Durch Donner und Dampf, durch Klirren und Kampf bringt er — ewigen Frieden! Freund und Feind, ruhen die Kämpfer still beieinander im Bette der gemeinsamen Mutter Erde. Wenn die Lieben daheim nicht wissen, wo in weiter Ferne ihr Leurer ruht, ach, er ruht am rechten Platz, an der Stätte seines Kampfes, seiner Ehre, im Heldengrabe. Das ist kostlicher, als ein Platz auf dem heimischen Friedhofe. Trostet euch dessen! Und tröstet euch, daß der Teure in der Blüte seiner Jahre gefallen ist. Er hat ein ebenso großes Lebenswerk vollbracht, als ob er mit langjähriger Arbeit seinem Volke gedient. Er ist eingemauert in die Fundamente des Vaterlandes, in die deutsche Geschichte, in die Weltgeschichte. Wann ist wohl je schon einmal der ideale Erden-Sinn des Lebens so allgemein-tiefergreifend in die Erscheinung getreten, wie jetzt? Hierieden ist mein Vaterland, hierieden meine Aufgabe, für die ich lebe und sterbe! Wie ist im Völkerkrieg das Jenseits verblaßt! Das uralte Wort hat einen neuen Klang gewonnen für die Fallenden und für die Trauernden: Süß und ehrenvoll ist's, für's Vaterland zu sterben. Glaubensunterschiede, dogmatische Jenseitslehren sprechen dabei nicht mit. Wer hier seine Pflicht getan, wer hier „im Ganzen“ gelebt und für's Vaterland gestorben ist, dem winkt die Ehrenkrone. Der gefallene Held kommt in den Himmel gen Walhalla, so sangen schon die alten Germanen, die ja nur die einzige Aufopferung im Schlachten-

tod fürs Vaterland kannten, noch nicht das Arbeitsleben und den Arbeitstod für's Vaterland. Aber der tiefere Sinn dieses ihres Glaubens ist herrlich, ist ewig, erhebt uns noch heut.

Vom Totensonntag schreiten wir zur Weihnachtsfeier. Hat es wohl in der Weltgeschichte schon ein Weihnachtsfest gegeben, wie dieses jetzt? so herzergreifend, so sehnüchsig singend und klingend? so voll übergewaltigen Kontrastes, Liebe und abermals Frieden verkündend durch Donner und Dampf der Geschütze auf zahlosen Schlachtfeldern? Nein, noch nicht. Und diese Weihnachtsfeier 1914 wird in der Geschichte unvergeßlich sein; möge sie auch dementsprechend nachwirken! Der Krieg ist ein vorübergehender blutiger Ausnahmestand der Menschheit, zumal der zivilisierten. Der Frieden ist die Dauerform des Kulturlebens, ist der Boden für den Wettkampf der Arbeit und der Menschheitsbeglückung zwischen den Völkern. Der Krieg soll und will den Friedensboden schützen. Dann kann gerade jetzt zu Weihnachten die ewige Botschaft der Liebe durch den Kriegssturm wie Engelssang ertönen. Ja, auch im Kampfe gilt ja das eigenartige Wort: Liebet eure Feinde! Nicht in dem Sinne, daß man die Wange zum Schlag biete und keinem feindlichen Unrecht wehre. Nein, aber daß man bei tapferster Abwehr des Schlagens und bei todesfreudigster Hingabe des Lebens im entschloßenen Kampfe dennoch der Menschenliebe nicht vergißt, auch nicht wieder die Feinde. Sei immer tapfer! sei immer Mensch! das gab ich meinen Söhnen zur Lösung in den Krieg mit. Vergeßt auch im Kriege nicht, daß ihr „Christen“ seid! so rief der deutsche Kaiser in seiner religiösen Sprache allen deutschen Soldaten die gleiche Mahnung zu. Lasst euch nicht von blindem Haß vergiften, zu blinder Leidenschaftswut hinreißen! Das gilt auch für die Daheimgebliebenen, für's ganze Volk. Vergeßt nicht den berechtigten Kern, in dem vielverlangenden Jesusgebot, wenn der Völkerhaß euch durchdringen will! Es ist Weihnachten! Friede und Liebe will leuchten über die Erde, in die Herzen, auch durch die Schlachtenstürme. Und wer im Bewußtsein der gerechten Sache kämpft, vielleicht deshalb um so mehr voll hoher sittlicher Empörung wider den friedensstörenden Gegner, wird um so weniger zu niedrigem, blinden Hassinstinkt zu greifen brauchen, um seine Kampfesglut zu schüren. Er kämpft aus idealen, nicht aus bestialen Motiven, und somit kämpft er edel! Welch rührende Bilder der Menschenliebe gebiert nicht auch der Krieg: wenn verwundete „Feinde“ sich helfen, sich tränken; wenn der Soldat „feindliche“ Frauen und Kinder beschützt und umorgt. Das ist ja auch ein Stück Offenbarung ewiger Friedensbotschaft und des Wortes: Liebet eure Feinde! Um wie viel besser wäre es, wenn solche Liebestaten im Kriege von Volk zu Volk gemeldet würden, statt daß der Haß geschürt wird mit Uebertreibung oder gar böswilliger Erfindung von Greuelaten und Barbarei! „Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen!“ so hören wir in der alten Vorstellung die Engel vom Himmel singen. Und wieder fühlen wir: ach, aus der Jenseitswelt kommt dieser Sang nicht Fuß fassen auf der Erde. Die Menschen müssen ihn durch lange, schwere, ernste Kulturarbeit allmählich zur Wahrheit machen; die Menschen müssen den Frieden allseits wollen; die Menschen müssen aufhören, im Unrechtsgelüst über einander herzufallen und den Frieden gewaltsam zu durchbrechen, wie Rosakentum und Weltmeer-Imperialismus ihn jetzt durchbrochen hat. Und klingt diese Hoffnung, diese Sehnsucht, die schon der alte Jesaias gehegt, nicht auch aus diesem Weltkriege heraus? daß er der letzte Krieg zwischen Kulturvölkern sein solle? daß von nun an wirklich kommen solle: Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen? Ach, wenn das wahr

wäre, wie leuchten da die Weihnachtslichter auch vom blutigen Hintergrunde des roten Kriegesglanzes verheißungsvoll mit ihrem alten, ewigen Zauber in die Gegenwart und Zukunft hinein. Und mitten im Kriege denken wir daran, daß die, die jetzt Feinde sind, in kommenden Jahren ja doch wieder friedlich mit einander arbeiten und schaffen werden am Glücke der Völker. Die Menschheitskultur kann nicht untergehen im Weltkriege. Ihre Stimme erhebt sich durch alles hindurch. „Die Liebe höret nimmer auf.“ Die Liebe ist auf die Dauer doch stärker, als der Haß. Wie zum Zeichen dessen das rote Kreuz, die Begründung des Freidenkers Dunant, über den Schlachtfeldern walzt, so möge das diesjährige Weihnacht seinen Segen über die Völker ergießen; möge — nicht aus schwäblichem Ohnmachtsgefühl, das in Deutschland keine Stätte und Wurzel findet — aber aus starker religiöser Stimmung vom glückverheizenden Frieden singen, der immer wieder kommen muß, wie oft er auch zerstört sei, der immer weiter sein Reich breiten will, bis die Engelsstimme zur Menschheitsstimme geworden ist: Friede auf Erden und allen Menschen ein Wohlgefallen!

So naht des Jahres Ende. So schreitet die Zeit weiter, um bald ein neues Jahr herauf zu führen. Was wird es bringen? Diese Frage erhebt sich immer zum Jahreswechsel in unsern Herzen. Wann aber so gewaltig wie dieses Mal? Immer gießt der Weihnachtsglanz seinen herrlichen Schimmer über die letzten Tage jedes Jahres. Aber diesesmal möchte er leuchten mit zehnfacher Stärke der Hoffnung hinüber in das ewige Dunkel der Zukunft. Und wenn, wie schon eingangs gesagt, gerade das deutsche Volk voll besonders fester Zuversicht dem kommenden Jahre entgegenblicken darf, mit welchen Schauern der Dankbarkeit müssen wir dabei zum Jahresende gedenken: unserer Tapferen, unserer Söhne, Gatten, Väter und Brüder, unserer Heere unter musterhafter genialer Leitung ihrer Führer! Diese unsere Kämpfer im Osten und Westen haben uns im Vaterlande die Sicherheit des Lebens gewahrt, haben uns beschützt mit ihrem Leib und Leben, haben für uns gestritten und gelitten bis aufs Blut. Ein Meer von Dankbarkeit wogt aus dem deutschen Volke hin zu seinen Söhnen im Felde. Und ein Meer von Vertrauen: Ihr, die ihr bisher Unvergleichliches geleistet, ihr werdet weiter stehen unüberwindlich. Das gilt uns wie ein Evangelium. Wenn Weihnacht den Friedensglanz ausgießt, so malt ihr in den Friedensglanz den Siegesglanz hinein, daß er desto herrlicher strahle. Durch Kampf zum Sieg! Durch Sieg zum Frieden! vielleicht für immer zum Völkerfrieden!

Deutsches Volk, wie stehst du da zu diesem Jahresende, voll weltgeschichtlicher Dankbarkeit für deine Heldenjhöne, voll weltgeschichtlicher Hoffnung auf nie versiegendes Heldentum! Wie siegst du da, so einzig groß und starr, so stark und stolz, eine lebendige Verheißung für die Zukunft, daß du uns bei diesem Jahreswechsel über alle Tiefen der Zeitennot zu allen Höhen freudigsten Erdenglaubens empor hebst!

Wenn ich meinen engeren Gesinnungsfreunden, den deutschen Freireligiösen und Freidenfern, noch einen besonderen Gruß zum Jahresende entbiete, so fordere ich sie auf dem Grunde obiger Zeitbetrachtungen auf, sich unserer erhabenen Geisteswelt gerade jetzt auch vollbewußt zu freuen, wie dieselbe ihren ewigen Wert in den unerwarteten Erschütterungen des ganzen Erdenlebens nur desto großartiger befundet. Und darum fordere ich sie auf, jetzt besonders treu und tapfer, voll Heldenmut und Opferfreudigkeit zur Fahne der freien Wahrheit zu stehen, die Sache des deutschen Freidenkerbundes und des Bundes freier religiöser Gemeinden Deutschlands voll

eifriger Begeisterung hoch zu halten und zu fördern. Dazu gehört, daß sie zum Jahreswechsel insbesondere auch dem derzeitigen gemeinsamen Organ der beiden Bünde, dem „F r e i d e n k e r“, der zugleich die „Geistesfreiheit“ in sich schließt, neue, weitere Verbreitung erarbeiten. Das Wort der freien Wahrheit soll jetzt heller erklingen, als je; soll überall in unsere Kreise dringen, mehr, als je; soll uns zusammenführen, soll uns stark machen für die Gegenwart und die bedeutsame Zukunft, mehr, als je; darum arbeite und werbe man für das gemeinsame Bundesorgan, den „F r e i d e n k e r“ mehr, als je. Das ist auch eine durchaus wichtige Zeit-Aufgabe, eine Soldatenpflicht in unserem Geistescampfe, der über alle Erstürmungen des Erdenlebens unentwegt seine Siegesstrafe vorwärts, lichtwärts weitergehen muß.

Unser Kalender für 1915,

vorzüglich ausgestattet, sei allen Gesinnungsfreunden dies Jahr besonders zur Verbreitung empfohlen! Tausendfach kann er in den freirelig. Gemeinden, in den Friedenker-Vereinen, für Freunde im Felde, die sich nach Befreiung sehnen, zu Weihnachten und zum Jahresthausehrl Verwertung finden. Der Kriegszeit ist darin gedacht von Bruno Willer. Das großartige Bild A. Böcklins „Der Krieg“ schmückt den Kalender vor dem Titelblatt, weiterhin das Bild der Friedenskämpferin Bertha von Suttner. Die weltgeschichtlichen Jubiläen der Märtyrer Hug und Hypatia dürfen von uns wahrlich auch nicht in diesen Gegenwartsstürmen vergessen werden. Zwei Aufsätze von E. Reiber und vom Unterzeichneten gedenken ihrer. Dr. H. Höhr schreibt über die ethischen Gesellschaften Amerikas und die freireligiösen Gemeinden, E. Vogtherr über Haecel und über Umgang mit Kindern etc. Der Zeit entsprechende Gedichte von Ludwig Pfau und Ludwig Thomae fehlen nicht. Dazu kommt das einzigartig reichhaltige Adressen-, Organisations-, Zeitschriften-, Tabellen- u. a. Kalender-Material, welches das Jahrbüchlein für jeden Leser zu einer unvergleichlichen Quelle freigeistiger Belehrung macht. Der Preis von 60 Pf. ist für das Gebotene gering.

Gustav Schirn.

Zum Fest der Liebe.

Mitten in der schaurigen Verfinsternung, die der Weltkrieg über den Erdkreis verhängt hat, suchen wir sehnsüchtig den Keim jener neuen Sonne, die um die Winterzonnenwende anhebt, und wie früher Trostgesang aus der Ferne röhrt uns die Hoffnung: Die Nacht gebiert das Licht, und aus den Enttäuschungen, die der Hass bringt, wendet sich das Menschenherz zum Frieden, zur Unschuld und Liebe.

Einer aus jenem Volke, dessen Staatslenker das gegenwärtige Unglück über die Völker verhängt haben, soll uns zum Fest der Liebe erbauen; dieser Idealist, einer der größten und tieffinnigsten Freiheitsdichter aller Völker und Zeiten, ist rein von Blutschuld. Percy Bysshe Shelley hat folgendes Fragment über Liebe hinterlassen:

* * *

Was ist Liebe? Frage ihn, der da lebt, was Leben ist, frage ihn, der da anbetet, was sein Gott ist.

Ich verstehe das innere Wesen anderer Menschen nicht so wie mein eigenes. Ich sehe an ihnen äußere Eigenschaften, die meinen ähneln; aber wenn ich — durch diese äußere Ähnlichkeit verführt — an etwas appellieren wollte, von dem ich glaubte, es wäre uns gemein-

sam, und meine innerste Seele ausschütten wollte, dann fand ich, daß man meine Sprache mißverstand; ich kam mir einsam vor wie in einer fernen wilden Einöde.

Je mehr Gelegenheiten mir Menschen verschaffen, mit ihnen in Verührung zu treten, je größer wurde die Kluft zwischen ihnen und mir, und Sympathie erschien ferner und ferner. Mit einem Geiste, unfähig, solchen Beweis des Mangels an Teilnahme zu ertragen, zitternd und schwach durch seine Bartheit und Feinheit, habe ich überall gesucht, und nur Zurückweisung und Enttäuschung gefunden.

Du fragst, was Liebe ist? Es ist die wunderbare Anziehung all dem zu, das wir in der Seele auffassen, fürchten und hoffen, als wär's außer uns, — wenn wir in unseren Gedanken eine Leere finden, die wir füllen möchten; wenn wir in allen Wesen des Universums eine innige Gemeinschaft mit dem erwarten möchten, was wir selbst erfahren haben.

Wenn wir denken, möchten wir, daß das Resultat unseres Denkens verstanden würde. Wenn unsere Phantasie Gemälde schafft, möchten wir, daß diese luftigen Kinder unseres Geistes in anderen wiedergeboren würden. Wenn wir fühlen, wünschen wir, daß eines anderen Nerven mit unseren mitzitterten, daß seine Augenstrahlen aufleuchten, mit den unsrigen sich mischen, mit den unsrigen sich verschmelzen möchten; Lippen — vorher eisig — sollen das Leben erwideren, das aus Lippen strömt, vibrierend und brennend mit des Lebens bestem Blut: — das ist Liebe.

Liebe ist das Band, das nicht nur Menschen mit Menschen, sondern mit allen Wesen des Universums verbindet.

Wir sind in diese Welt hineingeboren, und da ist ein gewisses Etwas in uns, das fürstet von dem ersten Atemzuge an nach etwas, das seinesgleichen ist. Diesem Naturtrieb folgend, saugt das Kindlein Leben aus der vollen Brust der jungen Mutter; diese Liebe wird immer feiner und entwickelt sich, je länger wir leben.

Wir erkennen in unserem Geiste eine Miniaturausgabe unseres eigenen Selbst, und doch entkleidet von allem Häflichen, das wir verdammten oder verachteten, das ideale, verklärte Urbild alles Ausgezeichneten, Edlen, Liebenswürdigen, so vollkommen, als wir es uns nur in der menschlichen Natur denken können, ein Spiegel, der nur die Formen der Reinheit und Herrlichkeit reflektiert, eine Seele, die einen Kreis um unser eigenes Paradies zeichnet, da Schmerz, Trauer, Übel, Übergläuben und Gemeinheit nicht hinreichen können. Auf dieses Bild in uns beziehen wir alle unsere Empfindungen, uns daran sehrend, daß sie dem Bilde gleichen und damit korrespondieren möchten.

Die Entdeckung eines Gegenthpus zu dem Bilde in uns; das Zusammentreffen mit einem Verständnis, das unser Bild in uns nach seinem vollen Werte erfäßt; eine Phantasie, die sich in die Bilder unseres Geistes hineinzusetzen versteht, die unseren Seelenzügen bis ins kleinste zu folgen vermag — ein solches Seelengemälde, dessen herrliche Schönheit eingeschlossen ist in einem Rahmen, dessen Nerven wie die Saiten einer Lyra mit den Nerven meiner Lyra in wundervoller Harmonie zusammenklingen. Dies alles verschmolzen in einem Verhältnis, wie es das Bild in uns verlangt. Das ist das unsichtbare Ziel, dahin unsere Seele trachtet. Um es zu erlangen, werden die tiefsten Gewalten des Gemüts immer wieder angespornt und bewegt. Es ist keine Ruhe im Herzen, bis dies Ziel erreicht ist, oder wenigstens sein leichter Schatten.

Daher — in der Einsamkeit — oder in dem Zustande des äußersten Verlassenseins mitten im großen Menschenschwarm, die nicht mit uns fühlen, denken und